

Steffen Hanko

Der Monolith

Roman

aliteraverglag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

August 2005

Allitera Verlag

Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2005 Buch&media GmbH (Allitera Verlag), München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-125-3

Das Kind erregte ihre Aufmerksamkeit. Was war mit ihm? Es stierte regungslos seine Schwester an. Ein kaffeebrauner Zwilling wie sie. Mit Affenschaukeln. Acht oder höchstens zehn mochte sie sein. Aber sie regte sich nicht. Und dann tippte ihre Schwester sie an. Cassy erschrak unbewusst, als das Mädchen plötzlich kreischend fortlief, verfolgt von ihrer lachend hinterherlaufenden Zwillingsschwester. Sie blinzelte ihnen in der überraschend einbrechenden Vormittagssonne nach, bis sie in der mäßig bevölkerten Fußgängerzone verschwanden oder vielleicht auch durch das stechende Sonnenlicht ausgeblendet wurden. Schützend hielt sie ihre Hand an die Stirn. Aber sie waren verschwunden. Ein Spiel, dachte sie und fragte sich, was sie daran beunruhigte. Vielleicht spielten sie ja *Toter Mann*, dachte sie und musste lächeln. So ein süßes Mädchen und *Toter Mann*! Sie drehte sich um und steuerte nachdenklich auf das kleine Café im Herzen der Fußgängerzone zu. Warum durfte sie eigentlich in dem Alter keine Affenschaukeln tragen? Immer musste sie kurze Haare tragen. Ihre Mutter wollte das so. Und was ihre Mutter wollte, war Gesetz. Heute wusste sie, dass es Schicksal war, eine solche Mutter zu haben.

Es war Mittwoch und erst zehn. Das Café war noch relativ leer. Cassy sah sich aufmerksam um, bevor sie auf einen Tisch in der Ecke zusteuerte. Der Kellner lehnte gelangweilt am Türpfosten und nickte grüßend wie ein alter Bekannter. Aus den versteckten Lautsprechern quoll die übliche Unterhaltungsmusikwatte. Vorn neben der Tür saß ein junges Pärchen, Studenten vermutlich. Er blätterte in der Zeitung, während sie gedankenversunken in ihrer Kaffeetasse rührte. Der Toast auf ihrem Teller war angebissen, auf dem Teller war noch ein Abstrich Butter und Marmelade. Als Cassy am Tisch des Pärchens vorbeiging, ließ er die Zeitung sinken und musterte sie mit einer unverschämten Direktheit von oben bis unten, bevor er sich wieder der Lektüre zuwandte. Offensichtlich hatte er sie auf seiner persönlichen Frauenattraktivitätsskala als uninteressant eingestuft und beschlossen, sie zu ignorieren.

Neben der Bar saß ein alter Mann. Auf den ersten Blick eine elegante Erscheinung: graukarierter Flanellanzug, Krawatte, Lackschuhe. Bei näherem Hinsehen jedoch konnte man feststellen, dass seine Jacke an den Ellenbogen stark abgewetzt war; die Krawatte saß schlecht und am Kragen fehlte ein Knopf. Die Schuhe wirkten stark abgetragen. Am Hosenaufschlag entdeckte Cassy eine geplatze Naht. Der Alte stierte in sein Glas. Die Flüssigkeit, die es enthielt, war bestimmt kein Brombeertee, dachte sie und kicherte innerlich. Brombeertee? Wie kam sie

auf Brombeertee? Sie musste unwillkürlich an Brontë denken, an Emily Brontë, ihre Lieblingsschriftstellerin. *Wuthering Heights* hatte sie gleich mehrmals verschlungen. Es war wie eine Sucht. Es war aber auch eine verteuft unkonventionelle Mischung: mystischer Totenkult, wildes Leiden und Fühlen, dämonisches Sinnen und Trachten, eine bedrohlich-düstere Atmosphäre und über allem thronend die liebenswerteste aller menschlichen Gestalten, der unvergleichliche, einmalige, phantastische Findling Heathcliff, der Beelzebub in Person, ein Unhold wie es ihn nicht noch einmal gab auf der Welt, dessen unerwiderte Liebe zu Cathy Earnshaw in grenzenlosen Hass umschlug. Cathy Bush hatte Ende der siebziger Jahre mit *Wuthering Heights* einen Welthit gelandet. Nein, Kate Bush, verbesserte sie sich. Wie unglücklich war sie darüber, dass sie nicht *Cathy* hieß, sondern diesen unverschämten Namen *Cassandra* trug, der nur zu deutlich machte, wie enttäuscht ihre Eltern über die Tatsache gewesen sein mussten, dass sie kein Junge war. Aber sie hatte sich nie damit abfinden wollen, ihren Namen als Strafe für ihr unglückliches Fatum tragen zu müssen.

Fatum, Cassy – weißt du noch, als du dieses Wort zum ersten Mal hörtest? Es klang wie aus einer anderen Welt. Das war es ja dann auch.

Als man sie das erste Mal in der Schule danach fragte, wie sie hieß, sagte sie *Cassy*. Zu Hause wollte man ihr verbieten, dass sie sich so nannte. »Du sollst den Namen ehren, den dir dein Vater und deine Mutter gegeben haben«, hatte ihr Vater, ein erkonservativer Dorfschullehrer, ihr mit heiligem Zittern in der Stimme entgegengehalten. Und wenn er begann, mit seiner nasalen Inbrunst, die nicht seinem Herzen, sondern seiner unterdrückten Seele entsprang, die Pflichten eines gehorsamen Kindes durchzudeklinieren, hoffte sie inbrünstig, es möge schnell zu Ende gehen.

Dass es ein so jähes, überraschendes Ende nahm, beunruhigt mich noch heute. Wie anders ist ihr tödlicher Unfall zu verstehen, denn als fluchende Erfüllung töchterlicher Cassandra-Rufe?

Als sie *Wuthering Heights* das erste Mal gelesen hatte, sie musste vierzehn gewesen sein, beschäftigte sie während des unglücklichen sonntäglichen Pflichtgottesdienstes nur eine Frage: Warum eigentlich hatte Cathy die Liebe zu Heathcliff nicht erwidert? Sie war zerrissen damals, als sie den Roman las. Was heißt las? Miterlebte. Sie war ja damals selbst diese *Cassy Earnshaw* gewesen. Eine unerwiderte Liebe musste noch

schlimmer sein als eine Mutter zu haben, wie sie sie hatte. Seit dieser Zeit, glaubte sie heute, hatte sie Angst vor Männern. Quatsch, dachte sie, das war ihre Mutter mit ihrem Ekel vor Männern. Der heilige Geist musste sie gezeugt haben. Ihrem Vater hatte sie es bestimmt nie erlaubt, sich in solch unsittlicher Weise zu nähern. Sie wäre besser Nonne geworden. Schon als Kind hatte sie Mitleid mit ihrem Vater gehabt. Ein Mann, der sich nur hinter dem Katheder sicher fühlte.

Sie warf einen Blick zu dem Mann an der Bar. Er sah einsam aus. Vielleicht auch er ein Opfer der neuen Altersarmut, eine dieser gestrandeten Existenzen, von denen es in letzter Zeit immer mehr gibt und die aus Scham versuchen, etwas darzustellen, was sie längst nicht mehr waren. Unwillkürlich empfand Cassy Mitleid mit ihm. Sie war zwar auch oft allein, aber einsam fühlte sie sich eigentlich nur selten. Für sie gab es einen großen Unterschied zwischen *allein sein* und *einsam sein*.

Cassy nahm auf einem Stuhl im hinteren Bereich des Cafés Platz. Von dort konnte sie aus sicherer Entfernung durch die großen Fenster hinaus auf die Straße blicken. Sie hätte niemals einen Platz unmittelbar neben dem Fenster gewählt, wo sie sich wie eine Schaufensterpuppe vorgekommen wäre. Sie wollte nicht selbst ein Objekt des Interesses sein, aber sie liebte es, einfach nur still dazusitzen und anderen Menschen aus der Distanz zuzuschauen und ihr Verhalten zu beobachten. Es war wie lesen. Sie stellte sich vor, dass die Leute, die sie beobachtete, Romanfiguren waren, wobei sie manchmal nicht wusste, ob sie aus verschiedenen Romanen stammten oder aus einem einzigen, wengleich sie dazu neigte, sie einem einzigen Roman zuzuschreiben; es galt nur herauszufinden, aus welchem.

Ihr Blick erfasste eine Frau mit vollen Plastikeinkaufstüten und einen gestressten Yuppie im Designer-Maßanzug mit festgeklebtem Handy am Ohr (irgendwann, dachte sie, würden die Ohren schon als Handy auf die Welt kommen) und fiel schließlich auf einen alten Mann, der mit Brotkrumen Tauben fütterte, um schließlich bei einem Typen in einem lächerlichen maisgelben Glencheck-Anzug hängen zu bleiben, der sich über irgendwas aufregte.

Ein Mädchen planschte ausgelassen im Brunnen auf dem Hauptplatz. Es schrie vor Entzücken, wenn es sich von oben bis unten durchnässete. Und dann plötzlich sah sie die beiden farbigen Zwillinge mit den Affenschaukeln, die magisch von den Entzückensschreien des Mädchens angezogen zu sein schienen. Doch dann geschah etwas, womit sie nie gerechnet hatte: Eines der Zwillinge schubste das Mädchen ins Wasser.

Der Kellner kam, um sich nach ihren Wünschen zu erkundigen. Sie bestellte einen Cappuccino und etwas Knabberzeug. Nachdem er sich

wieder entfernt hatte, begann sie in ihrer Handtasche zu kramen. Ein kurzer prüfender Blick in den Handspiegel offenbarte ihr das glatte, oval geschnittene, vielleicht etwas strenge Gesicht einer Frau Mitte Zwanzig mit großen, weit auseinander stehenden Augen, schmalen Nasenflügeln, leicht geschwungenen blassen Lippen und brünetten, nach hinten gekämmten und mit einem Gummiband hinter dem Kopf zusammengehaltenen Haaren. Kein Gesicht, nach dem die Männer sich umdrehten oder das andere Frauen vor Neid erblassen ließ. Aber auch nicht gerade hässlich. Eher durchschnittlich, zumindest nach ihrem Empfinden.

Sie holte aus der Tasche einen Kugelschreiber und ein schmales abgegriffenes Heft mit hellbraunem fleckigem Einband, legte es vor sich auf den Tisch und schlug es auf. Obwohl sein Äußeres den Eindruck vermittelte, als sei es bereits seit Jahren in Gebrauch, war nicht eine einzige Seite beschriftet. Keine Zeile, kein Wort, nicht einmal ein Buchstabe. Jedes Blatt voll unbeschriebener Unschuld wie am ersten Tag, und das, obwohl sie das Heft schon eine halbe Ewigkeit mit sich herumtrug. Es war ihr ständiger Begleiter, bei der Arbeit, beim Friseur, beim Shopping und in ihrer Freizeit.

Wie oft schon hatte sie den Stift angesetzt und versucht, die richtigen Worte zu finden. Da waren all die Gedanken in ihrem Kopf, all die Gefühle, die sie nicht für sich behalten, die sie weitergeben wollte. So viele, dass sie manchmal geradezu aus ihr herauszusprudeln drohten. Doch immer dann, wenn sie die geeigneten Formulierungen glaubte gefunden zu haben, erschienen sie ihr anschließend stupide und banal.

Sie ließ den Kugelschreiber zwischen den Fingern kreisen und schaute zum Brunnen hinüber. Das Mädchen quietschte geradezu vor Vergnügen. Offensichtlich hatte es das unfreiwillige Bad genossen. Jedenfalls war es übergücklich, die Zwillinge in seiner offensiven guten Laune unter Dauerbespritzung zu nehmen. Bei einem Zwilling hatten sich die Affenschaukeln bereits aufgelöst. Sein Haar stand wirr zur Seite. Ohne Affenschaukel sah das Mädchen mit einem Mal völlig anders aus, dachte Cassy und kaute irritiert auf ihrem Kugelschreiber herum. Irgendwie sah es aus, als wäre es gar nicht die Schwester ihres Zwillings. (Oder hieß es *der* Zwilling ihrer Schwester?) Nervös klackerte sie mit dem Kuli-Druckknopf, dass das Studentenpärchen am Tisch neben der Tür anfang, ihr genervte Blicke zuzuwerfen. Doch sie bemerkte es nicht.

Der Kellner brachte den Cappuccino und einen kleinen Teller mit hellen und dunklen Plätzchen. Während er servierte, warf er einen raschen Blick über Cassys Schulter auf das Heft. Als sie es sah, schlug sie es hastig zu, als sei sie bei etwas Geheimem und sehr Intimem überrascht worden. Sie glaubte, ein verächtliches Lächeln auf seinen Lippen zu

erkennen. Tu doch nicht so, als ob du etwas vor mir zu verbergen hättest, schien es zu sagen.

Cassy nippte vorsichtig an dem Cappuccino. Er war heiß und stark und duftete köstlich. Ein angenehm wohliges Gefühl breitete sich in ihr aus. Wenn es etwas gab, wonach sie richtiggehend süchtig war, dann war es ein heißer, starker, duftender Cappuccino.

Der alte Mann neben der Bar trank seinen Brontee (sie tippte auf Brandy) in einem Zug aus und bestellte einen neuen. Er sprach mit schwerer Zunge. Seine Stimme klang brüchig und verschliffen. Vielleicht war dieser Brandy nicht sein erster heute. Vielleicht war er hier, um sich zu betrinken. Ein einsamer alter Mann, der seine Sorgen mit Alkohol herunterspülte.

Er hob die müden Lider und sah zu ihr hinüber. Vielleicht hatte er bemerkt, dass sie ihn beobachtete. Ihre Blicke begegneten sich. Was glotzt du so? stand auf dem Teleprompter seiner Stirn. Was dagegen, dass ich mir einen oder zwei hinter die Binde kippe? Moralengel! Du kommst auch noch dahinter, dass die Welt im Suff viel leichter zu ertragen ist.

Unangenehm berührt wandte Cassy abrupt den Kopf zur Seite. Hoffentlich fing der Alte jetzt nicht damit an, sie anzupöbeln! Hektisch rührte sie in ihrem Cappuccino und brachte Bewegung in die gemächlich treibenden Milchschaumwolken.

Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich ihrer, kroch an ihren Beinen hoch und nahm ihr fast den Atem. Beobachtete der alte Mann sie etwa immer noch? Sie riskierte einen kurzen Seitenblick. Die ganze Aufmerksamkeit des Alten galt wieder seinem Brandyglas. Das war es also nicht, was sie in Unruhe versetzte. Es handelte sich nicht um ein Gefühl von Angst oder Panik, wie es sie manchmal überkam, wenn sie durch einen dunklen Tunnel ging oder bei Nacht im leeren Bahnhof auf den Zug wartete. Vielmehr fühlte sie ein erregendes Prickeln, das ihr Herz schneller schlagen ließ, eine Art gespannte Erwartung. Sie spürte, wie die feinen Härchen auf der glatten Haut ihrer Arme sich langsam aufrichteten und es kam ihr so vor, als würde ein Eiswürfel sich langsam an ihrem Rückgrat entlangbewegen. Wie von einem inneren Zwang getrieben wanderte ihr Blick zum Fenster. Und da sah sie ihn! Er stand draußen auf dem Platz, in der Nähe des Brunnens, vollkommen unbeweglich, und starrte sie an. Oder kam ihr das nur so vor? Vielleicht schaute er nur ganz zufällig in ihre Richtung. Doch selbst wenn das der Fall war, ging von seiner Person etwas Zwingendes, Hypnotisches aus, das sie zwang, ihn ebenfalls anzustarren.

Langsam schälten sich Einzelheiten heraus: sein hartes, kantiges Gesicht, die langen schwarzen Haare, die frei über seine Schultern fielen,

der Dreitagebart und die Nickelbrille. Er trug ein dunkelblaues Holzfällerhemd sowie eine verwaschene Jeans und erweckte auf den ersten Blick den Eindruck eines Tramps, eines Herumtreibers; der letzte Hippie vielleicht oder ein unverbesserlicher Fan der Beatles. Doch eine innere Stimme sagte ihr, dass dieser Mann keineswegs das war, was er zu sein schien. Und auf eine eigenartige Weise fühlte sie sich mit ihm verbunden.

Der Kugelschreiber entglitt ihr, rollte über den Tisch und fiel auf den Boden. Das Geräusch, das er beim Aufprall erzeugte, ließ Cassy den Blick abwenden. Sie bückte sich, um ihn aufzuheben. Als sie wieder nach draußen sah, war der Mann fort.

Sie war enttäuscht und wunderte sich darüber, schließlich hatte sie ihn noch nie gesehen und wahrscheinlich würde sie ihn wohl auch nie wieder sehen.

Nachdenklich trank sie ihren Cappuccino. Wer war der Mann, warum hatte er sie so eigenartig angesehen? Hatte er sie mit jemandem verwechselt? Oder spionierte er ihr nach? Aber warum? Was in ihrem eintönigen Leben sollte der Spionage wert sein? Vermutlich hätte sie sich von einem Tag auf den anderen einfach in Luft auflösen können, ohne dass es von jemandem bemerkt worden wäre. Nach dem Tod ihrer Eltern war sie von Haworth in die Stadt gezogen, wo sie niemanden kannte und wo niemand sie kannte. Geschwister oder sonstige Verwandte, mit denen sie Kontakt hätte halten können, gab es nicht.

Was hätte ich darum gegeben, wie Emily zwei so wundervolle im Einklang fühlende Schwestern und einen so sensiblen, mystischen Bruder wie Patrick zu haben!

Mit ihren Kolleginnen aus der Arztpraxis, in der sie halbtags als Sprechstundenhilfe arbeitete, pflegte sie kaum persönlichen Umgang. Gelegentlich gingen sie gemeinsam essen oder ins Kino, aber einen tieferen Einblick in ihre Privatsphäre gewährte Cassy ihnen nicht. Sie hatte sich auch nie die Zeit genommen, neue Bekanntschaften zu suchen oder gar einen engeren Freundeskreis aufzubauen. Sie wollte einfach nur allein sein und in Ruhe gelassen werden. Ihre einzige Bezugsperson, wenn man das so nennen durfte, war ihr grauer Kater Chester.

»Hallo. Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Cassy hatte das Gefühl, als erwachte sie aus einem langen Traum. Sie sah hoch – und hätte beinahe ihre Tasse fallen lassen. Vor ihr stand der John-Lennon-Tramp. Er lächelte. Kleine Fältchen umspielten seine Augen. In den Mundwinkeln hatten sich Grübchen gebildet. Sein Alter ließ sich schwer schätzen. Irgendwo um die Dreißig, vermutete Cassy.

Warum hatte sie ihn nicht hereinkommen sehen? War sie wirklich so tief in Gedanken gewesen?

»Entschuldigung«, stammelte sie schließlich verwirrt. »Was haben Sie gesagt?«

»Ich frage, ob ich mich zu Ihnen setzen darf. Oder störe ich Sie etwa bei Ihrer Arbeit?«

Er deutete mit einer leichten Kopfbewegung auf das Heft, das vor ihr auf dem Tisch lag.

»Aber – es sind doch noch so viele andere Plätze frei!«

Sie hätte sich vor Ärger die Zunge abbeißen können!

Sein Lächeln wurde breiter.

»Ich weiß; ich bin ja nicht blind. – Bedeutet das soviel wie ein Nein?«

Er machte einen sympathischen Eindruck, obwohl sein Äußeres nicht gerade dazu einlud, sich ihn als Tischnachbarn zu wünschen. Bei den Flecken auf seiner Kleidung, die sie zunächst für Straßenschmutz gehalten hatte, schien es sich um eingetrockneten Lehm und Kalkspritzer zu handeln. Ein Bauarbeiter vielleicht? Auch seine kräftige Statur deutete darauf hin. Dieser Mann war es gewohnt, hart zuzupacken und schwere Arbeit zu verrichten.

»Offen gestanden mag ich es nicht besonders, von fremden Männern angequatscht zu werden. Es wäre mir lieber, Sie ließen mich in Ruhe.«

Er wirkte belustigt.

»Warum so schroff? Glauben Sie vielleicht, ich versuche Sie anzubagern?«

»Etwa nicht?«

»Das liegt mir fern.«

»Was wollen Sie dann von mir?«

»Lassen Sie es mich Ihnen erklären.«

Als ob es ganz selbstverständlich wäre, zog er den nächstbesten Stuhl zu sich heran und nahm ihr gegenüber Platz. Sie bemerkte einen seltsamen grauen Schimmer auf seinem Gesicht, als habe sich eine hauchdünne Staubschicht in die Poren der Haut eingebrannt.

»Ach, übrigens: Ich heiße Chris. Eigentlich Christopher, aber so nennt mich selten jemand.«

Sie übersah absichtlich die Hand, die er ihr entgegenstreckte. Als er die Vergeblichkeit seines Tuns bemerkte, zog er den Arm ohne eine Spur von Verlegenheit zurück.

»Wissen Sie, als ich eben hier vorbeigehen wollte und Sie durch die Fensterscheiben da sitzen sah, konnte ich nicht anders: Ich musste einfach stehen bleiben und Sie ansehen. Sie haben ein sehr ausdrucksvolles Gesicht, wissen Sie das? Eines, das mich in höchstem Maße anspricht.

Besonders, wenn es diesen nachdenklichen Ausdruck annimmt, den ich vorhin darauf bemerkt habe.«

Sie war viel zu verblüfft, um ihm darauf zu antworten. Noch nie hatte jemand ihr Gesicht ausdrucksvoll genannt. Nicht einmal sie selbst hätte das getan. Insbesondere Männer schienen manchmal gar nicht zu bemerken, dass sie überhaupt ein Gesicht hatte. Sie interessierten sich vielmehr für andere Körperteile. Um so überraschender, dass es diesmal anders war.

»Soll das etwa ein Scherz sein oder eine besonders ausgefallene Anmacherie?«, fragte sie.

»Weder das eine noch das andere. Um es kurz zu machen: Ich arbeite als freischaffender Künstler, genauer gesagt als Bildhauer, und Sie würden mir eine große Freude bereiten, wenn Sie sich dazu entschließen könnten, für mich Modell zu sitzen.«

Cassy glaubte, sich verhört zu haben.

»Was soll ich?«

Wieder stand dieses jugenhafte Lächeln auf seinen Lippen. Wenn er so lächelte, sah er wirklich wie John Lennon aus.

»Sie glauben mir nicht? Augenblick.«

Er angelte eine speckige braune Ledergeldbörse aus der Gesäßtasche seiner Jeans.

»Hier, meine Visitenkarte.«

Da Cassy keinerlei Anstalten machte, danach zu greifen, schob er sie ihr über die Tischplatte zu. Unter dem Symbol eines auf der Eckspitze stehenden Würfels, auf dessen Flächen Hammer und Meißel abgebildet waren und ein Werkzeug, das Cassy nicht identifizieren konnte, stand:

Christopher O'Leary
Bildhauer
Abbington, Sutcliffe House

Darunter Telefon- und Handynummer.

Cassy wollte ihm die Karte bereits wieder zurückgeben mit der trockenen Bemerkung, dass sie keinerlei Beweiskraft habe und man so etwas heutzutage an jeder Ecke drucken lassen könne. Doch dann unterließ sie es. Irgendetwas brachte dieser Name in ihr zum Klingen. Eine Erinnerung ...

Sie hob die Visitenkarte auf und betrachtete sie noch einmal.

Plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen.

»Chris O'Leary? Sie sind das? Ich habe einige Ihrer Werke in der *Winston Art Gallery* gesehen.«

»Stimmt. *Ich* bin das. Und soweit ich mich erinnere, wurden dort tatsächlich einige meiner Schöpfungen ausgestellt. Sie interessieren sich für Bildhauerei?«

»Ein wenig. Allerdings habe ich mehr für die Malerei übrig als für Plastiken und Skulpturen.«

»Nun, immerhin haben Sie sich an meinen Namen erinnert. Das ist ja schon mehr, als ich unter diesen Umständen erwarten durfte.«

»Er ist mir eigentlich nur deshalb im Gedächtnis geblieben, weil Ihre Werke von den Kritikern über den grünen Klee gelobt wurden, was ich jedoch überhaupt nicht nachvollziehen konnte. Denn nichts von dem, was ich in der Galerie von Ihnen gesehen habe, hat mir sonderlich gefallen oder mich irgendwie angesprochen. Aber das ist wohl eher Geschmackssache, und vielleicht verstehe ich auch viel zu wenig davon, um mir ein Urteil darüber zu erlauben.«

Ihre Einschätzung schien ihn eher zu amüsieren.

»Sie sind wirklich sehr direkt! Aber das macht nichts. Es gefällt mir. Und ich teile vollkommen Ihre Meinung: Kunst ist *immer* auch eine Frage des Geschmacks. Offensichtlich habe ich Ihren nicht getroffen. Dass ausgerechnet die Kritiker damals so verschwenderisch mit ihrem Lob umgingen, hat mich selbst gewundert. Ich bin sonst nicht gerade ihr Lieblingskind. – Haben Sie auch bei anderen Gelegenheiten einen Einblick in mein Schaffen nehmen können, oder beschränkt sich Ihre Beurteilung auf das, was Sie in der Galerie gesehen haben?«

»Mir hat es genügt.«

»Das ist schade. Die Exponate in der *Winston Art Gallery* repräsentierten ja nur einen kleinen Teil meines künstlerischen Schaffens. Mich allein daran zu messen hieße, einen Roman nur nach ein paar Buchstaben oder eine Sinfonie nach nur wenigen Tonfolgen beurteilen zu wollen. Mein Repertoire umfasst jedenfalls ein größeres Spektrum als das, was Sie bereits kennen. Und dabei habe ich noch längst nicht alle Spielräume ausgelotet, die mein Metier mir ermöglicht. Ich war immer ein Suchender und bin es noch. Ich folge einer Straße ohne Ende. Nur der Horizont ist das Ziel. Es ist scheinbar immer in Sichtweite – und doch ewig unerreichbar.«

»Und wonach suchen Sie? Was ist Ihr Ziel, Mr. O’Leary?«

»Chris! Bitte nennen Sie mich doch Chris.«

»Also schön – Chris! Welches Ziel verfolgen Sie? Haben Sie überhaupt eines?«

»Ja, natürlich. Nur fällt es mir schwer, es zu formulieren. Ich will es mal so sagen: Wenn ein Werk vollendet ist und ich mit meiner Arbeit voll und ganz zufrieden bin, auch nachdem ich das Werkzeug längst aus

den Händen gelegt habe, wenn ich irgendwann einmal eine Perfektion erreicht habe, die ich selbst nicht mehr übertreffen kann – dann habe ich vielleicht mein Ziel erreicht.«

»Sie suchen also gewissermaßen nach der absoluten Vollkommenheit; ist das richtig?«

»Ja, so könnte man es wohl nennen.«

»Und wie sieht die Ihrer Meinung nach aus?«

Er zuckte lässig die Schultern.

»Ich habe keinen blassen Schimmer. Wahrscheinlich existiert so etwas überhaupt nicht. Weder in der Kunst noch sonst wo. Nicht einmal in der Natur. Denn wozu gäbe es sonst die Evolution, die ja im Grunde nichts anderes als ein ewiges Streben nach Vervollkommnung ist?«

»Oder ein ewiges Suchen«, sagte sie.

Das Gespräch wurde durch den Kellner unterbrochen, der an den Tisch trat.

»Was darf ich Ihnen bringen, Sir?«, fragte er, nachdem er mit sichtlichem Missfallen das äußere Erscheinungsbild des neuen Gastes vermessen hatte.

»Ein Glas Milch bitte.«

»Milch.«

Der Kellner sah ihn an, als wollte er hinzufügen: und frische Pampers. Sehr wohl. Darf es sonst noch etwas sein?

Aber dann sagte er nur:

»Darf es sonst noch etwas sein?«

»Nein, danke. Das war schon alles.«

»Sehr wohl. Heiß oder kalt?«

»Kalt, bitte. Ich will Ihnen keine Umstände machen.«

Der Kellner murmelte etwas in den nicht vorhandenen Bart, es war ein tiefes Gurren, das gleichzeitig amüsant und bedrohlich klang, und trat schließlich etwas linkisch den Rückzug an.

Chris lachte breit, so dass Cassy seine makellos weißen Zähne bewundern konnte.

»Komischer Kerl. Ist der immer so?«

»Ich weiß nicht. Ich bin heute zum ersten Mal hier.«

»Tatsächlich? Dann war es ja geradezu ein Glücksfall, dass ich ausgerechnet heute hier vorbeiging. Es muss mein oder Ihr Fatum gewesen sein, das uns zur gleichen Zeit an denselben Ort geführt hat.«

Sie hob leicht die linke Augenbraue.

»Fatum?«

»Schicksal, Bestimmung oder auch eine unausweichliche Fügung, wenn Sie so wollen.«

»Aha. – Kommt es eigentlich häufig vor, dass Sie fremde Personen quasi aus heiterem Himmel überfallen, um sie zu bitten, für Sie Modell zu sitzen, Mr. O’Leary? – Chris?«, fügte sie rasch hinzu, als sie sein aufzuckendes Stirnrunzeln bemerkte.

»Nur dann, wenn sie meine Inspiration wecken. Jeder Mensch, der etwas Besonders ausstrahlt, ist für mich als Künstler von Interesse. Und Sie haben eine solche Ausstrahlung.«

Sie lächelte schüchtern.

»Sie täuschen sich. Ich bin ganz bestimmt nichts Besonderes.«

»O doch. Sicher.«

»Hören Sie auf. Sie wissen doch ganz genau, dass es nicht wahr ist.«

»Warum müssen Sie sich eigentlich unbedingt kleiner machen, als Sie sind? Fehlt es Ihnen am nötigen Selbstvertrauen? Haben Sie in letzter Zeit mal in einen Spiegel gesehen?«, fragte er sie mit erstaunten Augen.

»Ich meine: *richtig* hineingesehen? Sie scheinen sich überhaupt nicht der Tatsache bewusst zu sein, dass Sie eine ganz eigene, einzigartige Persönlichkeit sind. Und etwas von dieser Persönlichkeit möchte ich gern für die Ewigkeit festhalten. Sie brauchen nur Ja zu sagen.«

Cassy schwankte. Einerseits fühlte sie sich geschmeichelt, andererseits ging ihr alles ein bisschen zu schnell.

»Ich weiß nicht recht. Ich habe so etwas noch nie gemacht.«

»Es ist ganz einfach. Sie werden schon sehen.«

Der Kellner brachte ein Glas Milch und stellte es auf den Tisch, um gleich darauf mit einem dezenten Hüsteln die Rechnung zu präsentieren. Chris warf einen kurzen Blick darauf und legte das Geld auf den Tisch.

»Danke. Der Rest ist für Sie.«

»Pffff! Welcher Rest?«

Der Mann verzog geringschätzig die Mundwinkel und ließ die Münzen in der Seitentasche seines Jacketts verschwinden.

»Also, was ist jetzt?«, drängte Chris ungeduldig, nachdem sie wieder allein waren. »Werden Sie mir den Gefallen tun und für mich Modell sitzen?«

Sie begriff, dass sie um eine Antwort nicht herumkommen würde.

»Bitte lassen Sie das! Ich mag es nicht, überrumpelt zu werden. Ihr Angebot ehrt mich wirklich, aber ich muss mir das erst noch gründlich überlegen.«

»Ich verstehe. Sie brauchen Zeit, um in Ruhe über mein Angebot nachzudenken«, sagte er. »Treffen wir doch eine Abmachung: Sie besuchen mich gelegentlich mal in meinem Atelier und sehen sich dort ein wenig um. Dabei erläutere ich Ihnen, wie ich mir unsere Zusammenarbeit vor-

stelle, und Sie sagen mir dann, ob Sie damit einverstanden sind oder nicht. Okay?»

Cassy überlegte kurz.

»Okay. Das klingt fair. Aber eines sage ich Ihnen gleich: Falls ich mich doch dazu entschließe, für Sie Modell zu sitzen, werde ich auf gar keinen Fall nackt vor Ihnen posieren. Nur, damit das von Anfang an klar ist ...«

Chris sah sie schmunzelnd an.

»Also wenn das Ihre einzige Sorge ist, kann ich Sie beruhigen. Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, aber an etwas Derartiges hatte ich wirklich nicht gedacht. Mir schwebt vielmehr so etwas wie eine Porträtbüste vor.«

»Ich werde es mir überlegen.«

»Sie scheinen keine Freundin von klaren Entscheidungen zu sein.«

»Ich bin keine Freundin von *übereilten* Entscheidungen!«

»Gut gekontert!«, lächelte er und erhob sich. »Ich muss jetzt gehen. Ihr Cappuccino ist vermutlich längst kalt geworden. Außerdem halte ich Sie vom Schreiben ab.«

»Schon in Ordnung. Es war sowieso nichts Wichtiges.«

»Ich hoffe, Sie lassen sich nicht zu viel Zeit, um über mein Angebot nachzudenken. Ich möchte Sie gern wieder sehen und zwar möglichst bald. Versprechen Sie mir, dass Sie mich anrufen werden, um mir Ihre Entscheidung mitzuteilen?«

Er war jetzt ganz nah vor ihr. Als er in ihre Augen schaute, erschauerte sie. Es war ein Blick, der Eisen durchdrang. Kein Mann hatte sie je so angesehen, so beunruhigend und aufregend zugleich.

»Ich verspreche es«, erwiderte sie stockend.

»Wie wäre es, wenn Sie mir jetzt auch noch Ihren Namen verraten würden?«

»Ach du lieber Himmel! Jetzt hätte ich doch wirklich fast vergessen, mich vorzustellen! Ich heiße Cassandra. Cassandra Stuart.«

Sie stockte. Warum hatte sie zum ersten Mal – sie überlegte: seit ihrer Kindheit eigentlich – warum hatte sie eigentlich zum ersten Mal seit ihrer Kindheit (ja, sie war überzeugt davon, dass es so war) ihren vollen Namen genannt? Den Namen, den sie von Anfang an gehasst hatte?

»Cassandra«, hörte sie ihn antworten. »Ein schöner Name.«

»Sie war die Seherin, die den Untergang Trojas prophezeite. So steht es wenigstens bei Homer.«

Sie hatte zwar nicht den Untergang der Ehe ihrer Eltern prophezeit, aber – davon war sie überzeugt – mit einer im Zorn aufwallenden unbeachteten Äußerung – »Ich wünschte, ihr wäret tot!« – ihren Tod her-